

Das Zusammenleben von Deutschen und Türken – Entwicklung einer Parallelgesellschaft?

Dirk Halm
Martina Sauer

Die Stiftung Zentrum für Türkeistudien befragt seit 1999 in jährlichem Abstand repräsentativ 1.000 erwachsene männliche und weibliche türkeistämmige Migranten in Nordrhein-Westfalen zu ihren Lebensumständen. Der vorliegende Beitrag bietet eine Längsschnittbetrachtung des Verhältnisses der Türkeistämmigen zu den Deutschen im Zeitraum 1999–2003. Unsere Ergebnisse leisten einen Beitrag zur Überprüfung der in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit vielfach vertretenen These, Zuwanderer bildeten in Deutschland, vielleicht gar in zunehmendem Maße, so genannte „Parallelgesellschaften“. Auch wenn sich die Befragungen auf das Bundesland Nordrhein-Westfalen beschränken, lassen sich die Ergebnisse zumindest in ihren Größendimensionen und Tendenzen auf die bundesweite Entwicklung übertragen, da rund ein Drittel aller türkeistämmigen Migranten in diesem Bundesland lebt.

1

Zum Begriff der „Parallelgesellschaft“ im Kontext der Migrationsforschung

Die „Parallelgesellschaft“ ist in der Migrationsforschung eher ein Schlag- oder sogar Reizwort als ein anerkanntes Konzept zur Beschreibung des Integrationsstandes von Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Dessen ungeachtet wird kaum ein Begriff in der Auseinandersetzung um Fragen der Integration und Desintegration derart häufig bemüht, um vermeintliche Defizite zu kennzeichnen. Die Frage nach der Existenz ethnisch definierter Parallelgesellschaften ist damit in jedem Fall den Versuch einer Antwort wert – unter der Voraussetzung der Verständigung auf geeignete Indikatoren (Salentin 2004).

Die Einführung des Begriffs der Parallelgesellschaft in die Migrationsforschung wird überwiegend *Wilhelm Heitmeyer* zugeschrieben (Heitmeyer/Schröder 1997), der die Vokabel in seiner Studie zum islamischen Fundamentalismus unter Jugendlichen auch verwendet, aber nicht analytisch operationalisiert hat. Der Begriff kommt in der Studie eher am Rande vor und wird interpretativ verwendet. Auch bezog ihn *Heitmeyer* lediglich auf die von ihm untersuchte Gruppe türkischer Jugendlicher zwischen 15 und 21 Jahren, keineswegs auf die Migrantengemeinschaft insgesamt.¹ Trotz der schnellen Verbreitung des Begriffs sorgte erst *Thomas Meyer* (2002) für eine Operationalisierbarkeit, indem er Indikatoren für die Existenz paral-

lelgesellschaftlicher Strukturen vorschlug. Er definiert Parallelgesellschaften durch die folgenden Merkmale:

- ethno-kulturelle bzw. kulturell-religiöse Homogenität (Entwicklung der Religiosität),
- nahezu vollständige lebensweltliche und zivilgesellschaftliche sowie weitgehende Möglichkeiten der ökonomischen Segregation (Kontakte zu Deutschen),
- nahezu komplette Verdopplung der mehrheitsgesellschaftlichen Institutionen (Organisationsgrade),
- formal freiwillige Segregation (Diskriminierungsempfinden),
- siedlungsräumliche oder nur sozial-interaktive Segregation, sofern die anderen Merkmale alle erfüllt sind (Wohnraumsegregation).

Die Ergebnisse der Mehrthemenbefragung des Zentrums für Türkeistudien unter Türkeistämmigen in NRW sind geeignet, diese Merkmale und ihre Veränderung über die Zeit zu indizieren. Die Indikatoren sind in der obigen Aufzählung in Klammern angegeben. Damit können wir einen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, ob Deutsche und Türken in zunehmend parallel existierenden gesellschaftlichen Strukturen leben.

2

Die Längsschnittuntersuchung

Die Erhebungen erfolgten anhand zweisprachiger computergestützter Telefonbefragungen. Um eine repräsentative Auswahlgrundlage für zufällige Adressen- bzw. Telefonnummernziehungen türkischer Haushalte zu bilden, werden Adressen und Telefonnummern von einem elektronischen Telefonverzeichnis anhand einer Liste von rund 10.000 typischen türkischen Nachnamen und einer ebensolchen Liste

¹ Zu einer Kritik der Heitmeyer-Studie sowie ihrer Wirkung und zum Aufgreifen des Begriffs der Parallelgesellschaft durch Politik und Öffentlichkeit vgl. *Pinn* 1999.

Dirk Halm, M.A., Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Zentrum für Türkeistudien an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsgebiete: Migration, Integrationspolitik, Evaluierung von Integrationsprojekten.

e-mail: Halm.zft@uni-essen.de

Martina Sauer, M.A., Dr. rer. pol., wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Zentrum für Türkeistudien an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsgebiete: Integrationsmodelle, Methodologie der Migrationsforschung, Soziodemographische Entwicklung der türkischen Community in Deutschland.

e-mail: Sauer@zft-online.de

mit rund 7.000 türkischen Vornamen selektiert und jährlich aktualisiert. In diesen Adressendateien sind somit auch türkische Privathaushalte enthalten, deren Bezugsperson die deutsche Staatsangehörigkeit hat. Aus dieser Adressendatenbank wird eine computergesteuerte Zufallsstichprobe gezogen, um die Repräsentativität sicherzustellen. Die Zufallsauswahl der zu befragenden Personen im Haushalt wird dadurch gewährleistet, dass das Haushaltsmitglied befragt wird, welches zuletzt Geburtstag hatte. Die Zusammensetzung der Interviewpartnerinnen und -partner wird nach Alter und Geschlecht kontrolliert und spiegelt die Zusammensetzung der türkischen Bevölkerung ab 18 Jahre in NRW wider, ist also in allen Befragungen für diese Merkmale repräsentativ. Die dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die aktuelle Untersuchung des Jahres 2003; anhand des Vergleichs mit den Ergebnissen der vorangegangenen Untersuchungen der Jahre 1999 bis 2002 werden Entwicklungen und Trends deutlich gemacht. Die Interviews der Befragung 2003 wurden vom 30. Juni bis zum 13. Juli 2003 von zweisprachig aufgewachsenen Interviewerinnen und Interviewern durchgeführt. Die Ausschöpfungsquote lag insgesamt bei 20,9% aller angerufenen Telefonnummern und bei 29,8% aller erreichten Haushalte.

2.1 RELIGIOSITÄT

Erwartungsgemäß gehört die überwiegende Mehrheit der türkischen Migranten mit 96% dem muslimischen Glauben an. Von diesen stellen die Sunniten mit 90% wiederum die deutliche Mehrheit, 9% sind Aleviten und nur wenige gehören der schiitischen Richtung an. Christen und andere Glaubensrichtungen stellen 1,5%. Diese Verteilung entspricht der Struktur, wie sie auch in der Türkei zu finden ist (Zentrum für Türkeistudien 1998). 1,9% der Befragten gaben an, keiner Glaubensgemeinschaft anzugehören. Diese Verteilung unterstützt die Annahme einer religiös-kulturellen Homogenität der Türkinen und Türken in Deutschland als eine Voraussetzung für die Entstehung von Parallelgesellschaften. Da es für die Zugehörigkeit zum muslimischen Glauben keine formale Mitgliedschaft (und somit auch keinen formalen Ein- oder Austritt) gibt, sagt die prinzipielle Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft aber noch nicht viel über die tatsächliche religiöse Bindung aus.

Deshalb wurden die Befragten auch nach dem Grad ihrer Religiosität gefragt.

Die Mehrheit der Befragten definiert sich nicht nur als „formal“ dem Islam zugehörig, sondern auch emotional. Mehr als die Hälfte (54%) sieht sich selbst als eher religiös und knapp jeder Fünfte (19%) als sehr religiös. 21% fühlen sich selbst als eher nicht religiös und 6% als gar nicht religiös.

Errechnet man hier einen Mittelwert,² erreichen die Befragten 2003 den Wert 2,8 auf der vierstelligen Skala. In den Jahren 2000 und 2001 lag der Mittelwert bei 2,5, im Jahr 2002 war er bereits auf 2,6 gestiegen.³ Auch der Vergleich der Anteile in den jeweiligen Kategorien zeigt, dass offensichtlich die Religiosität unter den Migranten zunimmt. Der Anteil der sehr und eher Religiösen steigt zusammen auf 71%, im Jahr 2000 betrug er noch 57%. Darüber, ob dies eine Folge des „11. September“ und der Kriege in Afghanistan und Irak und einer mehr oder weniger erzwungenen Selbstpositionierung zum Islam ist, kann nur spekuliert werden.

Die Religiosität der türkischstämmigen Migranten hängt deutlich mit dem Alter zusammen. Sehr religiöse Befragte sind durchschnittlich älter als eher religiöse. Eher nicht und nicht religiöse Befragte sind unterdurchschnittlich jung. Die Analyse weiterer Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Merkmalen und Religiosität macht deutlich, dass neben dem Alter vor allem Schulbildung und Zuwanderungsgrund in Zusammenhang mit der Religiosität stehen. Bei höherem Bildungsniveau ist der Anteil sich religiös definierender Befragter geringer als bei niedriger Schulbildung.

Bei mehrheitlicher Zugehörigkeit zum sunnitischen Islam ist die türkische Gesellschaft in Deutschland damit zwar nicht homogen, aber doch stark religiös geprägt – und diese Prägung hat im Untersuchungszeitraum linear und deutlich zugenommen.

2.2 KONTAKTE UND FREIZEIT-BEZIEHUNGEN

Die lebensweltliche und zivilgesellschaftliche Segregation als ein weiteres Merkmal von Parallelgesellschaften wird hier durch die Kontakte zu Deutschen indiziert. Fast 90% der Befragten haben Kontakte zu Deutschen in mindestens einem der vier abgefragten Lebensbereiche, die über Grußkontakte hinausgehen. Am häufigsten findet der Kontakt in der Nachbarschaft

statt, drei Viertel der Befragten geben hier Beziehungen zu Deutschen an. Fast ebenso viele Befragte haben Kontakte im Freundes- und Bekanntenkreis (72%) und am Arbeitsplatz bzw. an der Uni oder in der Schule (72%). Mehr als ein Drittel der Migranten hat sogar familiäre bzw. ferne verwandtschaftliche Beziehungen zu deutschen Familien.

Im Zeitvergleich ergeben sich beim Bekanntenkreis, am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft nur geringe Veränderungen. Einzig der familiäre Kontakt hat etwas zugenommen.

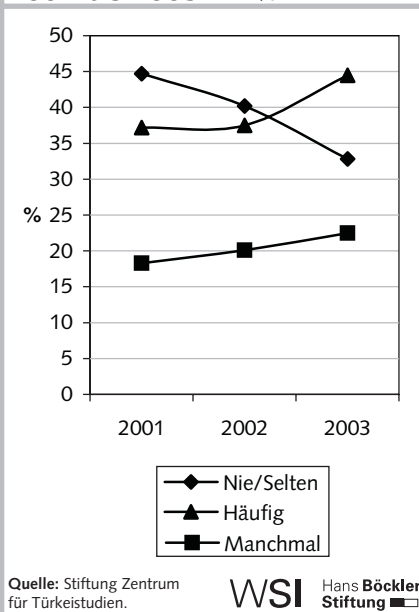
Für die Kontakte sind generell die Generationszugehörigkeit und, davon nicht unabhängig, die Schulbildung und die berufliche Stellung wichtige Einflüsse. Darüber hinaus spielt das Alter für die Kontakte am Arbeitsplatz und im Freundeskreis eine herausgehobene Rolle: Je jünger die Befragten sind, desto häufiger wird ihr Kontakt zu Deutschen. Erstaunlich gering sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen bei den Nachbarschaftskontakten. Frauen geben in allen Bereichen weniger Kontakte zu Deutschen an als Männer. Vermutlich haben sie wegen der kulturellen Rollenzuschreibung, die stark auf die Familie und einen engen Kreis an Kontaktpersonen konzentriert ist, weniger Außenkontakte. Doch auch zwei Drittel der befragten Frauen haben in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis Deutsche, sodass von einer generellen Isolation der Frauen nicht gesprochen werden kann.

Mit zunehmendem Aufenthalt nimmt die Kontakthäufigkeit in allen Lebensbereichen zu. Ausnahmen bilden hier die Kontakte im Bekanntenkreis und in der Nachbarschaft derjenigen, die erst bis zu drei Jahre hier leben. Ihre Kontakte sind am häufigsten. Möglicherweise sind bei Neuzuwanderern die Offenheit und die Neugier noch stärker ausgeprägt als bei länger hier Lebenden. Besonders deutlich sind die Unterschiede zwischen der ersten und den Nachfolgenerationen, wobei sich die zweite und dritte Generation kaum unterscheiden, die erste Generation jedoch sehr viel seltener Kontakte pflegt.

² Dabei wird der Kategorie „sehr religiös“ der Wert 4, „eher religiös“ der Wert 3, „eher nicht religiös“ der Wert 2 und „gar nicht religiös“ der Wert 1 zugewiesen, sodass eine vierstellige ordinale Skala mit dem Mittelpunkt 2,5 entsteht.

³ Im Jahr 1999 wurde der Grad der Religiosität nicht erhoben.

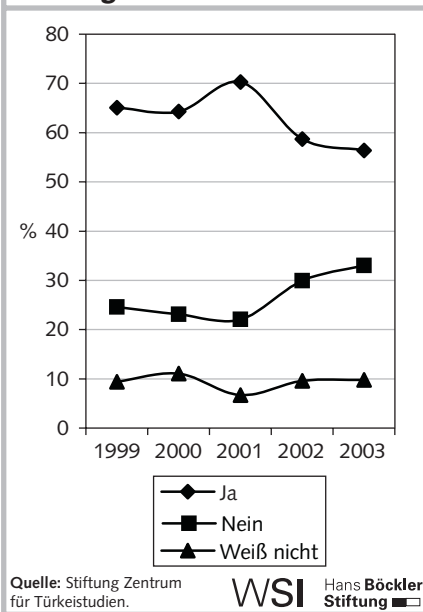
Abb. 1: Interkulturelle Freizeitbeziehungen im Zeitvergleich 2001 bis 2003 - in % -



Zusammenhänge zwischen den abgefragten soziodemographischen Merkmalen und dem Kontakt werden am deutlichsten bei der Bildung. Befragte mit Abschlüssen in Deutschland haben deutlich häufiger Kontakte als Befragte mit ähnlichen Abschlüssen, die aber in der Türkei erworben wurden. Darüber hinaus steigt mit dem Bildungsgrad der Anteil der Befragten, die über Kontakte verfügen, vor allem am Arbeitsplatz und im Freundeskreis. Für die berufliche Stellung gilt dies ebenso. Arbeiter haben am seltensten Kontakte, Angestellte am häufigsten in den Bereichen Nachbarschaft und Familie, Selbständige bei der Arbeit und im Freundeskreis.

Somit ist der freiwillige Kontakt zwischen Minderheits- und Mehrheitsbevölkerung aus Sicht der Befragten durchaus stark ausgeprägt. Er beschränkt sich nicht nur auf die Lebensbereiche, auf deren ethnische Zusammensetzung die Befragten keinen Einfluss haben, wie etwa den Arbeitsplatz. Dies deutet in Verbindung mit der Zunahme von Kontakten im Familienkreis und in der Nachbarschaft und dem häufigeren Kontakt der zweiten und dritten Generation und der höher gebildeten Befragten darauf hin, dass die Trennung der „deutschen“ und „türkischen“ Gesellschaft nicht (mehr) so stark ist und das Zusammentreffen mit Deutschen nicht nur aufgrund unbeeinflussbarer Rahmenbedingungen erfolgt. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass es auch unter den jün-

Abb. 2: Wunsch nach mehr Kontakten zu Deutschen im Zeitvergleich - in % -



geren Befragten einen Anteil um ein Fünftel gibt, der kaum Kontakte zu Deutschen hat.

Wurden bei den Kontakten in verschiedenen Lebensbereichen relativ unspezifisch Kontakte, die über Grußkontakte hinausgehen, abgefragt, wurde in einem weiteren Teil die Häufigkeit von Freizeitkontakten erhoben.⁴ Auf diese Weise können die Kontakte qualifiziert werden, da man davon ausgehen kann, dass häufige Freizeitkontakte freiwillig und auf Augenhöhe stattfinden und damit bewusste, positive und gewünschte Verbindungen darstellen.

45% der Befragten unterhalten enge, freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen, im Rahmen derer man sich fast täglich (24%) oder häufig – mindestens einmal in der Woche (20%) trifft. Ein weiteres knappes Viertel hat manchmal Freizeitkontakt zu Deutschen mit mindestens einem Treffen im Monat. Ein Drittel hat jedoch nur wenige Kontakte, 13% treffen sich selten (mehrmals im Jahr) und ein Fünftel so gut wie nie mit Deutschen auf privater Ebene (Abbildung 1).

Die Betrachtung der sozialen Gruppen nach der Häufigkeit ihrer Freizeitkontakte mit Deutschen birgt wenige Überraschungen. Es lassen sich folgende Kontrastgruppen identifizieren: Junge Befragte mit langer Aufenthaltsdauer oder hier Geborene mit guten Sprachkenntnissen und mittlerer bis höherer Bildung und einer qualifizierten beruflichen Stellung haben überdurch-

schnittlich häufig interkulturelle Kontakte. Wenig deutsche Freunde haben ältere Migranten, die als Gastarbeiter einreisten oder solche, die im Zuge des Ehegattennachzugs als Erwachsene gekommen sind sowie Migranten, deren Sprachkenntnisse schlecht sind und die über eine formal niedrige Bildung und keine qualifizierte berufliche Stellung verfügen.

Trotz des ausgeprägten Kontakts in allen Lebensbereichen und der bestehenden Freundschaften zu Deutschen verspürt die überwiegende Mehrheit der Befragten (56%) den Wunsch nach mehr Kontakt zur deutschen Bevölkerung. Übersehen werden darf bei dieser im Sinne der Integrationsbereitschaft positiven Bilanz nicht, dass dennoch 33% der Befragten nicht den Wunsch nach mehr Kontakten verspüren und 10% unentschieden sind (Abbildung 2).

Der Zeitvergleich macht sichtbar, dass – mit der Ausnahme im Jahr 2001 – der Wunsch nach mehr Kontakten kontinuierlich abnimmt. Möglicherweise zeigt sich hier ein Sättigungseffekt, nachdem die Kontakte auf einem relativ hohen Niveau liegen. Allerdings spricht gegen den Sättigungseffekt, dass Befragte, die in allen vier abgefragten Lebensbereichen – Arbeitsplatz, Nachbarschaft, Familie und Bekanntenkreis – Kontakte zu Deutschen haben, häufiger den Wunsch nach mehr Kontakten verspüren als Befragte ohne oder mit wenigen Kontakten. Bei Letzteren ist jedoch offensichtlich die Verunsicherung gegenüber Deutschen größer, was sich in sehr hohen Anteilen in der Kategorie „Weiß nicht“ ausdrückt.

Auch der festgestellte Zusammenhang zwischen der Häufigkeit interkultureller Freundschaften und dem Wunsch nach mehr Kontakten belegt die Kontakthypothese, die besagt, dass tatsächlicher Kontakt mit Deutschen zu einem positiven Eindruck und dem Wunsch nach häufigeren und engeren Kontakten führt (Amir 1969). Je häufiger Freizeitbeziehungen bestehen, desto größer ist der Anteil derer, die sich mehr Kontakte wünschen. Aber auch hier zeigen sich Unsicherheiten bei denjenigen, die wenig freundschaftliche Beziehungen

⁴ Zusammengefasste Kategorien: Häufig = Jeden Tag/fast jeden Tag und Häufig – mindestens einmal die Woche; Manchmal = Manchmal – mindestens einmal im Monat; Selten = Selten – mehrmals im Jahr und nie.

zu Deutschen haben. Zugleich bedeutet dies jedoch, dass die „Isolation“ bei einigen Befragten selbst gewählt sein mag und nicht nur auf die mangelnde Offenheit der Deutschen zurückzuführen ist.

2.3 INSTITUTIONELLE VERDOPPLUNG? ORGANISATIONSGRAD UND MITGLIEDSCHAFTEN

Die Einbindung in gesellschaftliche Organisationen ist in der türkischen Community weniger ausgeprägt als bei Deutschen, hat aber in den letzten Jahren zugenommen (Diehl 2001). Zum Teil gliedern sich die Migranten in das intermediäre System der Mehrheitsgesellschaft ein, zum Teil hat sich eine eigenethnische Infrastruktur etabliert. Inzwischen existieren in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen türkische Organisationen und Institutionen. Sind sie aber eine Verdopplung der deutschen Organisationslandschaft, wie sie eine Parallelgesellschaft kennzeichnen würde?

Die ethnische Selbstorganisation wird von deutscher Seite in aller Regel – wie auch die wohnräumliche Segregation – mit Misstrauen registriert, weckt sie doch Ängste vor einer gesellschaftlichen Fragmentierung (Esser 1986). Über die Auswirkungen der eigenethnischen Infrastrukturbildung auf die Integration unterscheiden sich die Einschätzungen zwischen Öffentlichkeit und Migrationsforschung. Eigenethnische Organisationen müssen nicht per se auf Desintegration hinweisen, sondern können auch ein Beitrag sein, der die Identitätsbildung unterstützt (Diehl et al. 1998). Falls nicht erwartet wird, dass sich Migranten im Laufe der Zeit vollständig assimilieren, müssten eigenethnische Organisationen als selbstverständlicher Bestandteil der deutschen Gesellschaft betrachtet werden (Zentrum für Türkeistudien 1999; 2000).

Insgesamt sind 44 % der Befragten in keinem Verein organisiert. 16 % sind nur in einem deutschen und 19 % sowohl in einem deutschen als auch in einem türkischen Verein. Daneben gehören 21 % nur einem türkischen Verein an. Frauen sind etwas seltener in deutsche oder türkische Organisationen eingebunden als Männer, 53 % der Frauen und 35 % der Männer sind nicht organisiert.

Der Vergleich mit den Ergebnissen der letzten Jahre zeigt, dass der Anteil der Nichtorganisierten sinkt. Zugleich nimmt 2003 die ausschließliche Mitgliedschaft in

Tabelle 1: Mitgliedschaft in Verbänden im Zeitvergleich* – in % –

Mitgliedschaft	2001	2002	2003	Differenz** 2002-2001	Differenz** 2003-2002
Deutsche Organisationen					
Gewerkschaft	16,7	10,1	13,6	-6,6	3,5
Sportverein	12,9	15,0	17,7	2,1	2,7
Berufsverband	4,1	2,4	3,1	-1,7	0,7
Kulturverein	2,7	3,8	4,0	1,1	0,2
Politische Vereinigung/Gruppe	2,7	2,2	1,8	-0,5	-0,4
Bildungsverein	2,1	3,0	3,0	0,9	-
Freizeitverein	1,8	0,9	1,6	-0,9	0,7
Religiöse Organisation	0,4	0,4	0,5	-	0,1
Türkische Organisationen					
Religiöse Organisation	18,3	16,2	16,1	-2,1	-0,1
Kulturverein	9,1	11,1	19,7	2,0	8,6
Sportverein	6,8	7,0	8,7	0,2	1,7
Bildungsverein	2,4	10,4	5,5	8,0	-4,9
Ethnische/nationale Gruppe	2,1	3,2	1,6	1,1	-1,6
Politische Vereinigung/Gruppe	1,5	1,9	2,3	0,4	0,4
Berufsverband	0,9	0,6	0,6	-0,3	-
Freizeitverein	0,4	1,1	0,6	0,7	-0,5

* Die Mitgliedschaften in Vereinen wurde in den Befragungen 1999 und 2000 nicht erhoben
** Prozentpunktdifferenz

Quelle: Stiftung Zentrum für Türkeistudien

WSI Hans Böckler
Stiftung

türkischen Vereinen wieder ab, nachdem sie im Jahr 2002 leicht angestiegen war. Kontinuierlich steigt der Anteil derer, die sowohl in deutschen als auch in türkischen Vereinen oder Verbänden organisiert sind. Auch der Anteil der in deutschen Verbänden Organisierten steigt leicht an. Auf dieser Datenbasis kann von einer zunehmenden Abschottung in eigenethnischen Organisationen in den letzten Jahren nicht die Rede sein.

Diejenigen deutschen Organisationen, in denen die Migranten 2003 mit 18 % am häufigsten anzutreffen sind, sind Sportvereine. An zweiter Stelle folgen mit 14 % die Gewerkschaften. Die Gewerkschaftsmemberschaft ist traditionell unter allen „Gastarbeiternationen“ stark ausgeprägt. Weiterhin folgen mit großem Abstand Kulturvereine,⁵ Berufsverbände und Bildungsvereine. Unter den türkischen Vereinen liegt das Schwergewicht eindeutig im kulturellen und religiösen Bereich, gefolgt von Sport- und Bildungsvereinen (Tabelle 1).

Betrachtet man die Veränderungen der Mitgliedschaftsanteile in den verschiedenen Vereinen und Verbänden in den letzten Jahren, so stellt man bezüglich der deutschen Organisationen lediglich bei Gewerkschaften und Sportvereinen nennenswerte Veränderungen fest. Musste für die Gewerkschaften von 2001 zu 2002 ein Rückgang von 7 Prozentpunkten konstatiert werden, sind es 2003 wieder 4 Prozentpunkte mehr. Sportvereine konnten dagegen kontinuierlich leicht zulegen.

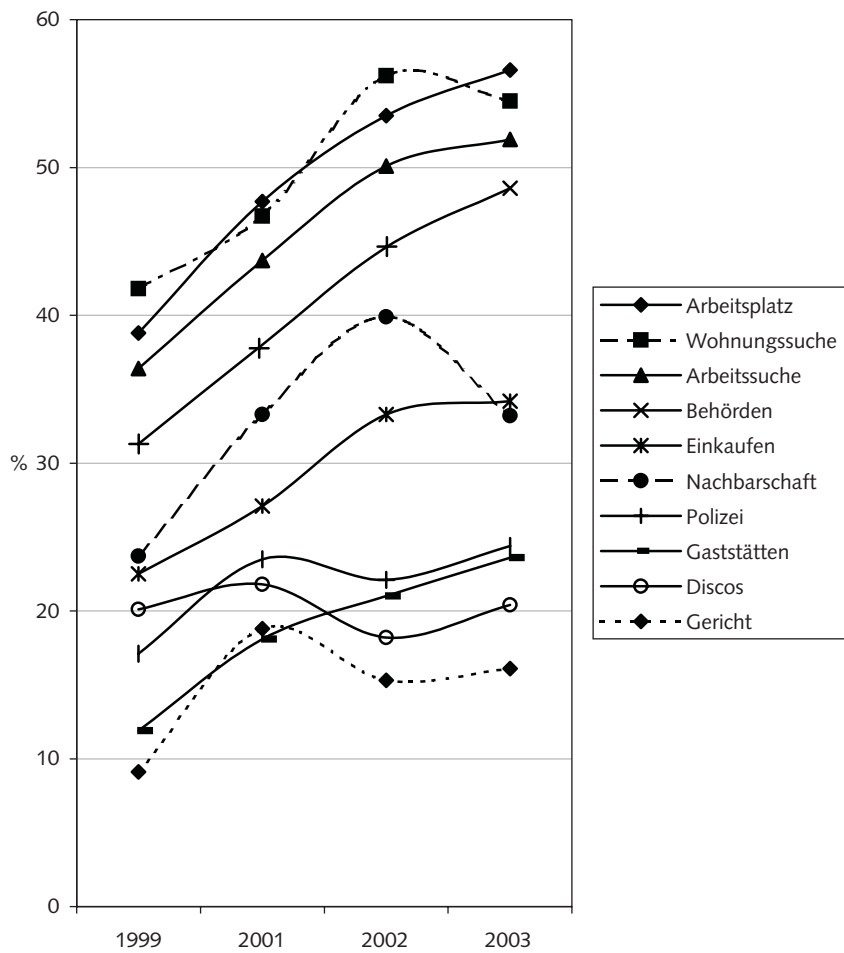
Betrachtet man den Organisationsgrad der verschiedenen türkischen Verbände, zeigt sich hier mehr Bewegung. Religiöse Organisationen verloren Anteile, dagegen konnten Kulturvereine insbesondere im Jahr 2003 einen starken Zuwachs von 9 Prozentpunkten verzeichnen, nachdem sie bereits 2002 eine Zunahme verbucht hatten. Auch Sportvereine legten stetig, wenn auch gering, zu. Bei Bildungsvereinen ist das Bild ähnlich wie bei den Gewerkschaften uneinheitlich, jedoch reziprok: Nahm der Anteil von 2001 zu 2002 deutlich zu, nahm er 2003 wieder ab.

Somit sind Zunahmen bei deutschen Sportvereinen und deutschen bzw. deutsch-türkischen oder internationalen Kulturvereinen festzustellen, vor allem aber bei türkischen Kulturvereinen. Dies unterstützt die These, dass unter den türkeistämmigen Migranten offensichtlich die Befürchtung eines Identitäts- und Kulturverlustes grassiert, dem man mit Religiosität und der Konservierung kultureller Spezifika entgegenzutreten möchte.

Betrachtet man die Mitglieder der Organisationen mit den meisten Mitgliederanteilen nach Alter, Aufenthaltsdauer, Zuwanderungsgrund und Generationszugehörigkeit, fällt auf, dass sowohl die Mitglieder in Gewerkschaften als auch in religiösen Vereinen und in etwas abge-

⁵ Hierunter sind in erster Linie internationale oder bikulturelle Organisationen im Sinne von Begegnungs- und Freundschaftsvereinen zu verstehen.

Abb. 3: Diskriminierungserfahrungen in verschiedenen Lebensbereichen im Zeitvergleich - in % -



Quelle: Stiftung Zentrum für Türkeistudien.

WSI Hans Böckler Stiftung

schwächer Form in türkischen Kulturvereinen überdurchschnittlich alt sind, eher lange in Deutschland leben und es sich zu einem überdurchschnittlichen Anteil um ehemalige Gastarbeiter und Angehörige der ersten Generation handelt. Allerdings findet sich unter den Mitgliedern der türkischen Kulturvereine auch ein großer Anteil hier Geborener, die der zweiten und dritten Generation angehören. Angehörige deutscher bzw. internationaler Kulturvereine entsprechen in ihrem Alter dem Gesamtdurchschnitt, leben aber schon sehr lange in Deutschland. Die Mitglieder von Sportvereinen sind erwartungsgemäß deutlich jünger. Mitglieder in deutschen Sportvereinen unterscheiden sich von denen in türkischen dadurch, dass sie noch jünger sind, länger in Deutschland leben und vor allem häufiger hier geboren wurden. Junge Migranten, die sich in türkischen Vereinen organisieren, sind zumeist später nachgereist, vermutlich als Heiratsmigranten.⁶ Generell betrachtet gründet

sich ein zentraler Teil der Mitgliedschaft in türkischen Organisationen auf das Bedürfnis religiöser und kultureller Anbindung, das deutsche Organisationen nicht erfüllen können. Gerade die ehemaligen Gastarbeiter, die ja wieder zurückkehren wollten, organisierten sich bereits früh in religiösen und kulturellen Vereinen sowie in der Gewerkschaft. Unter Jüngeren ist dagegen der religiöse und gewerkschaftliche Organisationsgrad – ebenso wie in der deutschen Gesellschaft – deutlich niedriger. Allerdings ist auch unter Jüngeren das Bedürfnis nach herkunftskultureller Organisation nicht verschwunden. Damit erfüllen die türkischen Organisationen aber eine Komplementär- und keine Dopplungsfunktion zu deutschen Angeboten.

2.4 DISKRIMINIERUNGSERFahrungen

Integration setzt voraus, dass die aufnehmende Gesellschaft die Zuwanderer auch

an Ressourcen und Prozessen teilhaben lässt. Voraussetzung für die Bildung von Parallelgesellschaften ist der freiwillige Rückzug der betreffenden Bevölkerungsgruppe. Ein geeigneter Indikator für die Freiwilligkeit von Abgrenzung ist das Diskriminierungsempfinden. Die subjektive Wahrnehmung von Akzeptanz oder Ablehnung, beispielsweise in Form von Diskriminierung, muss dabei nicht immer mit objektiv nachweisbaren Gegebenheiten oder Erlebnissen übereinstimmen, sondern wird auch beeinflusst von allgemeinen Erwartungshaltungen sowie generellen und individuellen Stimmungen.

Insgesamt gaben 80 % der Befragten an, im Alltag die Erfahrung ungleicher Behandlung von Deutschen und Ausländern gemacht zu haben. 1999 waren dies „nur“ 65 %, im Jahr 2001 war der Anteil schon auf 71 % gestiegen, 2002 lag er ebenso wie 2003 bei 80 %. Ob es sich bei dieser Zunahme der Diskriminierungswahrnehmung um eine gestiegene Sensibilisierung oder Empfindlichkeit der Migranten handelt oder um einen Anstieg der tatsächlichen Ungleichbehandlung, kann hier nicht geklärt werden. Dennoch ist eine erschreckend hohe Diskriminierungswahrnehmung zu konstatieren, die im Zeitvergleich zunächst deutlich zugenommen hat und seit letztem Jahr konstant bleibt. Es wird auch deutlich, dass Diskriminierung entweder gar nicht oder aber mehrfach wahrgenommen wird.

Betrachtet man die sozialen Gruppen nach ihrer Diskriminierungswahrnehmung, scheint sich die Einschätzung zu bestätigen, dass es sich hierbei um ein Empfinden handelt, das von der eigenen Lebenssituation und der mentalen Disposition bezüglich der gesellschaftlichen Akzeptanz und Zugehörigkeit stark beeinflusst wird. Männer nehmen Diskriminierung häufiger wahr als Frauen. Nach Alter, Zuwanderungsgrund und somit auch Generationszugehörigkeit unterscheidet sich die Diskriminierungswahrnehmung ebenfalls. Je jünger die Befragten sind, desto höher ist der Anteil derjenigen, die Diskriminierung wahrnehmen. Gastarbeiter geben Diskriminierung seltener an als hier Aufgewachsene und Geborene. Ursache für

⁶ Rund 40 % der heute nachreisenden Ehepartner aus der Türkei sind Männer! (Zentrum für Türkeistudien 2003)

diese Wahrnehmungsunterschiede der Generationen kann der unterschiedliche Anspruch an die Akzeptanz durch die Deutschen sein. Die Internalisierung von Gleichheitsgrundsätzen und die partielle Annäherung an die deutsche Kultur macht Zweit- und Drittgenerationsangehörige gegenüber Diskriminierung und Benachteiligung wesentlich sensibler. Der ersten Generation gelang es aufgrund der geringen Ansprüche an eine Eingliederung in die deutsche Gesellschaft vor dem Hintergrund eines nur vorübergehenden Aufenthalts und einer baldigen Rückkehr, Diskriminierung und Ungleichbehandlung zu ignorieren oder zu ertragen.

Neben diesem Generationseffekt macht sich die Schulbildung bei der Diskriminierungserfahrung bemerkbar. Mit höherer Bildung – und einem Schulabschluss in Deutschland – nimmt die Diskriminierungswahrnehmung zu. Eine Ausnahme bilden die Absolventen der Hauptschule, die überdurchschnittlich häufig und häufiger als Realschulabsolventen Diskriminierung erfahren. Möglicherweise vermischen sich hier subjektive Statusbenachteiligung und realer Mangel (Deprivation). Zwischen Arbeitern und Angestellten bestehen kaum Unterschiede, Selbständige empfinden jedoch seltener Diskriminierung.

Die empfundene ethnische Diskriminierung variiert nach Lebensbereichen: Die Bereiche, in denen am häufigsten Diskriminierung empfunden wird, sind diejenigen, in denen generell ein hohes Maß an ökonomischer oder sozialer Konkurrenz und Konflikte um knappe Ressourcen herrschen: Mehr als die Hälfte der befragten Migranten gab an, bereits am Arbeitsplatz, bei der Wohnungssuche und bei der Arbeitssuche diskriminiert worden zu sein. Erschreckend hoch ist auch der Anteil von fast der Hälfte (49 %) der Befragten, die bei Behörden Ungleichbehandlung erfahren (Abbildung 3).

Im täglichen Umgang mit der deutschen Bevölkerung (beim Einkauf und in der Nachbarschaft) liegt der Anteil derer, die Diskriminierung erfahren, bei einem Drittel. Bereiche, in denen die geringste Ungleichbehandlung zu beobachten ist, sind einerseits die Gastronomie und andererseits Justiz und Polizei (16 % bis 25 %). Offenbar werden Ausländer als zahlende Kunden und vor dem Gesetz noch am ehesten wie Deutsche behandelt. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass

auch in diesen Lebensbereichen rund jeder Fünfte Ungleichbehandlung erfahren hat.

Im Vergleich mit den Ergebnissen der Vorjahre ergeben sich zwar keine gravierenden Veränderungen in der Rangfolge der Diskriminierungsbereiche; auch hier lagen Gerichte, Polizei, Gaststätten und Discos am unteren Ende der Skala, die Situationen des alltäglichen Lebens (Einkauf, Nachbarschaft) in der Mitte und die sozioökonomischen Konkurrenzbereiche Wohnungs- und Arbeitssuche sowie Arbeitsplatz nahmen die „Spitzenplätze“ ein. Doch war bereits von 1999 bis 2001 eine zum Teil deutliche Zunahme – bis zu 10 Prozentpunkten – in allen Bereichen festzustellen.

2.5 WOHNRAUMLICHE SEGREGATION?

Die Entstehung und Verfestigung vermeintlich „ghettoartiger“ Strukturen in den Großstädten wird in der öffentlichen Diskussion mit großem Misstrauen und in der politischen und wissenschaftlichen Debatte mit unterschiedlichen Bewertungen versehen (Heitmeyer/Anhut 2000; Bartelheimer 2000; Heckmann 1998; Häußermann/Siebel 2001).

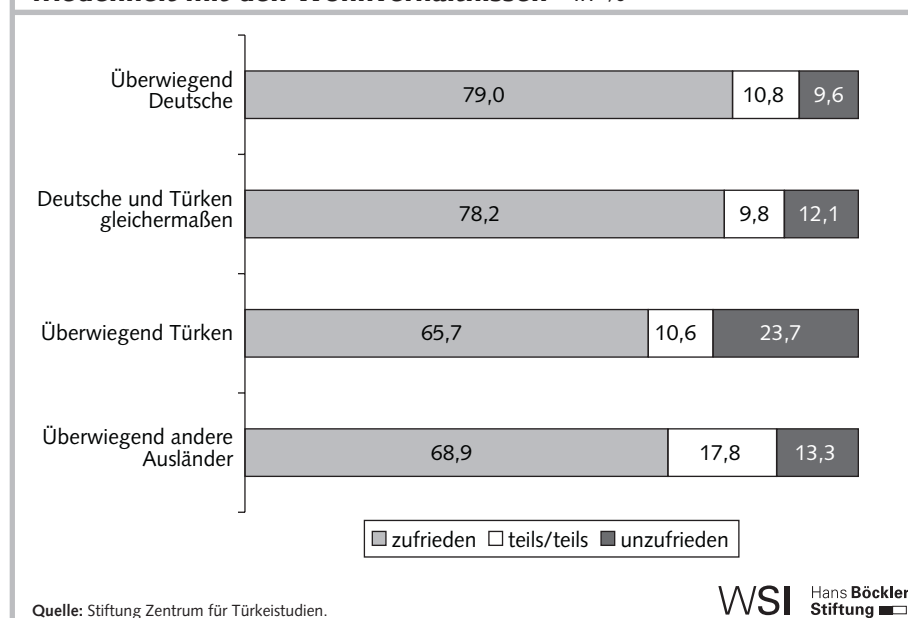
Einige Theorien beurteilen die „Koloniebildung“ als hilfreichen Prozess bei der Integration und machen für die Bildung der Kolonie in erster Linie den generellen Strukturwandel der Städte (zunehmende Verlagerung von Arbeits- und Wohnquar-

tieren sowie soziale Segmentierung in arme und reiche Stadtteile) und wohnungsbaupolitische Entscheidungen verantwortlich (Heckmann 1998), andere – und vor allem die öffentliche Wahrnehmung (Böltkens 2000, S. 147) – beurteilen sie als Gefährdung des gesellschaftlichen Friedens. Über die tatsächliche Entwicklung der ethnischen Segregation in den Städten gibt es kaum gesicherte Erkenntnisse (Goldberg et al. 2003, S. 178). Klar scheint jedoch zu sein, dass sich die ethnische Segregation analog zu sozialer Segregation vollzieht (Häußermann/Oswald 1997, S. 12).

Mehr als die Hälfte der Befragten (58 %) wohnt in überwiegend deutsch geprägten Gegenden. 17 % leben in gleichmäßig gemischten Vierteln und 20 % in überwiegend von Türken bewohnten Stadtteilen. Obwohl damit drei Viertel der Befragten nicht in ethnisch geprägten Gegenden wohnen und damit auch mehr oder weniger automatisch mit Deutschen in Kontakt kommen, deutet der Anteil von 20 %, die in überwiegend türkisch geprägten Gegenden leben, doch darauf hin, dass sich zumindest in einigen Stadtteilen ethnisch verdichtete Wohnquartiere herausgebildet haben.

Vergleicht man den Befund von 2003 mit den Zahlen der Vorjahre, ist kein eindeutiger Trend erkennbar. Unter dem Vorbehalt, dass das Untersuchungsdesign keinen Schluss auf Kausalitäten zulässt, wird bei der Untersuchung des Zusammenhangs von ethnischer Zusammensetzung

Abb. 4: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend nach Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen - in % -



der Wohngegend und der Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen sichtbar, dass Befragte, die in deutschen Wohngebieten leben, zufriedener sind als Befragte, die in türkisch geprägten Gebieten leben, was darauf hindeutet, dass es sich nicht immer um eine freiwillige Segregation handelt. Unzufriedenheit mag indessen nicht nur mit der ethnischen Zusammensetzung, sondern auch mit der generellen Situation der jeweiligen Quartiere zusammenhängen, da ethnische Kolonien häufig in Stadtteilen mit niedriger Wohnqualität angesiedelt sind (Friedrichs/Blasius 2000, S. 195) (*Abbildung 4*).

Das gleiche Bild zeigt sich bei der Betrachtung des Zusammenhangs von Wohngegend und Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld. Die Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld ist bei denjenigen Migranten, die in deutsch geprägten Gebieten leben, deutlich höher als in den ethnischen Kolonien. Die Kontakte zur deutschen Nachbarschaft sind naturgemäß in deutschen Wohngebieten ausgeprägter als in türkisch geprägten. Zugleich ist jedoch der Wunsch nach mehr Kontakten zu Deutschen bei Befragten, die in ethnisch konzentrierten Quartieren wohnen, mit 57% ebenso häufig wie bei Befragten in deutsch geprägten Gebieten. Auch dies deutet darauf hin, dass die ethnische Segregation nicht immer dem eigenen Wunsch entspricht.

3 Fazit

Das Zusammenleben von Deutschen und Türkeistämmigen ist ausgesprochen differenziert: „Die Türken“ und ihre Kontakte zu Deutschen gibt es nicht. Folgende generelle Trends lassen sich aus unseren Befunden aber ableiten: Der ausgeprägte Kontakt, die zunehmenden Freizeitbeziehungen und der Wunsch nach mehr Kontakten sind Zeichen des Zusammenwachsens. Zugleich ist der Wunsch nach Kontakten zu Deutschen auch bei einigen ausgeprägt, die diese Kontakte bisher nicht haben. Isolation entspringt nicht immer dem Wunsch der Migranten, sondern erfolgt auch aus Mangel an Gelegenheiten oder aufgrund von Ablehnung. Die Bildung von organisatorischen Dopplungen ist nicht auszuma-chen. Ein Drittel der organisierten Vereinsmitglieder unter den Befragten ist sowohl in türkischen als auch in deutschen Vereinen, ein weiteres Drittel nur in einem deutschen und ebenso viele nur in einem türkischen Verein Mitglied, dabei liegt das Schwergewicht bei türkischen Organisationen im religiösen und kulturellen Bereich, wo es keine deutschen Alternativen gibt. Die wohnräumliche Segregation zeigt keinen einheitlichen Trend. Man kann folglich auch nicht von einer Zunahme der Ghetto-

isierung sprechen. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Ghetto-/Koloniebildung offenbar nicht immer selbst gewählt ist.

Die Wahrnehmung von Diskriminierung ist angestiegen, ebenso die Religiosität. Beides ist ein Indiz für eine Homogenisierung der türkischen Community, eine Voraussetzung für die Entwicklung einer Parallelgesellschaft. Zugleich belegt das hohe Diskriminierungsempfinden aber auch, dass Segregation nicht immer freiwillig erfolgt. Unter unseren Befunden ist die anwachsende Religiosität das einzige Merkmal, das im Untersuchungszeitraum tatsächlich linear in Richtung der Entwicklung parallelgesellschaftlicher Strukturen weist. Damit ist die große Bedeutung, die dem Dialog mit dem Islam und der Integration der Muslime in den letzten Jahren zugewiesen wurde, durchaus berechtigt.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass unsere Daten die Entwicklung der ökonomischen Segregation, das zunehmende Auseinanderdriften der Mehrheitsgesellschaft und der Zuwanderer bezüglich wirtschaftlicher und sozialer Faktoren und die Zunahme von Armut unter den Migranten nicht aufzeigen konnten. Solche Tendenzen wären für die eventuelle Entwicklung zu einer Parallelgesellschaft von beträchtlicher Bedeutung, da die wirtschaftlichen und sozialen Umstände der Lebenssituation die mentale Disposition stärker beeinflussen als beispielsweise die Freizeitkontakte.

- Amir, Y.** (1969): Contact Hypothesis in Ethnic Relations; in: Psychological Bulletin 5, S. 319–342
- Bartelheimer, P.** (2000): Soziale Durchmischung am Beispiel Frankfurt am Main – Problemwahrnehmung und empirische Befunde, in: Zeitschrift für Wohneigentum in der Stadtentwicklung und Immobilienwirtschaft, S. 219–229
- Böltken, F.** (2000): Soziale Distanz und räumliche Nähe – Einstellungen und Erfahrungen im alltäglichen Zusammenleben von Ausländern und Deutschen im Wohngebiet, in: Alba, R./Schmidt, P./Wasmer, M. (Hrsg.), Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen, Wiesbaden, S. 147–194
- Diehl, C.** (2001): Die Partizipationsmuster türkischer Migranten in Deutschland: Ergebnisse einer Gemeindestudie, in: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik 1, S. 29–35
- Diehl, C./Urban, J./Esser, H.** (1998): Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Bonn 1998, S. 26.
- Esser, H.** (1986): Ethnische Kolonien: Binnenintegration oder gesellschaftliche Isolation?, in: Hoffmeyer-Zlotnik, J. (Hrsg.), Segregation und Integration? Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland, Mannheim, S. 106–117
- Friedrichs, J./Blasius, J.** (2000): Leben in benachteiligten Wohngebieten, Opladen
- Goldberg, A./Sauer, M.** (2003): Migration und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet, in: Goldberg, A./Halm, D./Sauer, M. (Hrsg.), Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003, Münster, S. 177–225
- Häußermann, H./Oswald, I.** (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung, in: Leviathan Sonderheft 17, S. 9–29
- Häußermann, H./Siebel, W.** (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“; in: www.bmi.bund.de.
- Heckmann, F.** (1998): Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung?, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil, Bonn, S. 29–57
- Heitmeyer, W./Anhut, R.** (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen, Weinheim
- Heitmeyer, W./Schröder, H.** (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland, Frankfurt am Main
- Meyer, T.** (2002): Parallelgesellschaft und Demokratie, in: Meyer, T./Weil, R. (Hrsg.), Die Bürgergesellschaft. Perspektiven für Bürgerbeteiligung und Bürgerkommunikation, Bonn, S. 343–372
- Pinn, I.** (1999): Verlockende Moderne? Türkische Jugendliche im Blick der Wissenschaft, Duisburg
- Salentin, K.** (2004): Ziehen sich Migranten in „ethnische Kolonien“ zurück?, in: Bade, K./Bommes, M./Münz, R.: Migrationsreport 2004, Frankfurt am Main
- Zentrum für Türkeistudien** (Hrsg.) (1998): Das ethnische und religiöse Mosaik der Türkei und seine Reflexionen auf Deutschland, Münster
- Zentrum für Türkeistudien** (1999): Bestandsaufnahme der Potentiale und Strukturen von Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten türkischer, kurdischer, bosnischer und maghrebinischer Herkunft in Nordrhein-Westfalen. Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Düsseldorf
- Zentrum für Türkeistudien** (2000): Die Ablehnung und Akzeptanz infrastruktureller Einrichtungen der türkischen Minderheit durch die aufnehmende Gesellschaft und Konfliktkonstellationen individueller, infrastruktureller und regionaler Desintegrationspotentiale, ZfT-aktuell 83, Essen
- Zentrum für Türkeistudien** (2003): Bestandsaufnahme und Situationsanalyse von nachreisenden Ehepartnern aus der Türkei zum Zweck der Erkenntnisgewinnung sowie Entwicklung und Durchführung von integrativen Maßnahmen im Vorfeld der Einreise nach Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung der Bundesrepublik Deutschland. Unveröffentlichtes Manuskript, Essen